

Gmünder Heimatblätter

Nummer 1 SCHWÄBISCH GMÜND, Januar 1954 15. Jahrgang

Zur Geschichte der Gmünder Kinderschulen

Vom „Kannenwald"

Von Albert Deibele

Der Gedanke, die vorschulpflichtigen Kinder in schulähnlichen Vereinigungen zusammenzufassen, ist schon alt. Dem Pädagogen Friedrich Fröbel (1782/1852) blieb es vorbehalten, hiefür die richtige Form zu finden. Nach ihm sollen die Kinder nicht nur beaufsichtigt werden, sondern es sollte ihnen eine ihrem Wesen entsprechende Beschäftigung gegeben, der Körper gekräftigt, die Sinne erschlossen und Herz und Gemüt richtig geleitet werden. Er war es auch, der durch Freiübungen, Geistesspiele wie Flechten, Formen, Bauen, Falten, Ausschneiden usw. die richtige Beschäftigung für die Kinder in diesem Alter fand. Ferner sollten Sprach- und Sprechübungen eingeführt, aber dem Stoff der Schule nichts vorweggenommen werden. Es brauchte natürlich lange, bis sich diese Gedanken durchgesetzt hatten.

In Gmünd wurde die erste Kinderschule, wie diese Anstalten noch lange hießen, 1849 gegründet. Damals lebte hier der evangelische Stadtpfarrer Wagner, der neben seinen pfarrlichen Aufgaben auch noch die Vorstandstelle des Blindenasyls und der Taubstummenanstalt zu versehen hatte. Er veranlaßte die Lehrerswitwe Wegmann, geborene Keppler, in den Räumen des Blindenasyls (heute Paradiesstraße 20) für die Kinder beider Konfessionen eine „Klenkinderschule" aufzumachen.

Im Jahre 1852 kamen die Barmherzigen Schwestern von Straßburg aus nach Schwäbisch Gmünd und übernahmen die wirtschaftliche Leitung und die Krankenpflege im Spital zum Heiligen Geiste. Bald dehnten sie ihre Tätigkeit auch auf andere Gebiete aus. Am 5. 2. 1855 machten die katholischen Kapläne Khuen und Pfitzer im Kirchenstiftungsrat bekannt, daß sie beabsichtigen, hier eine Kleinkinderschule zu errichten und sie unter die Leitung der Barmherzigen Schwestern zu stellen. Dagegen erhob sofort Stadtpfarrer Wagner energischen Einspruch, den er auch an das Oberamt (heute Landratsamt) weiterleitete. Die staatlichen Stellen bis hinauf zur

Kreisregierung nahmen den Einspruch auf und untersagten zunächst die Gründung der Kinderschule, bis die staatliche Genehmigung erteilt sei. Die beiden Kapläne aber ließen sich nicht beirren. Sie erklärten die Gründung der Kinderschulen als eine reine Privatangelegenheit, da keinerlei öffentliche Mittel angefordert würden. Es gelang, im Waisenhaus (heute Gewerbeschule) den ehemaligen Zeichensaal um 10 Gulden jährlich zu mieten und dort am 4. Juni 1855 die Kinderschule zu eröffnen. Zwei Barmherzige Schwestern hatten die Kinder zu betreuen. Die Schwestern erhielten gegen eine jährliche Entschädigung von 100 Gulden Kost und Wohnung im Spital. Die Kreisregierung richtete nun ein scharfes Schreiben an die Kapläne. Diese aber erwiderten, es sei ihnen keine Verordnung, auch kein Gesetz bekannt, wodurch es württembergischen Staatsangehörigen untersagt sei, den Dienst einer Dienstmagd auszuüben. Wie sehr die Anstalt einem Bedürfnis entsprochen habe, beweise die Zahl von 80 Kindern, die sich eingefunden hätten, obwohl die Schule noch nicht einmal ausgeschrieben worden sei. Der Schriftwechsel ging noch einige Zeit hin und her, änderte aber an der Sache nichts mehr.

Der Besuch der Kinderschule steigerte sich so sehr, daß man noch im selben Jahre die Wohnung von Doktor Frank im ersten Stock des Waisenhauses mietete. Doch zwei Jahre darauf beschwerte sich Oberamtsarzt Doktor Romerio, daß die Kinderschule nur wenige Schritte von den Krankenzimmern der Frauen entfernt sei und durch den Lärm nicht nur die Frauen, sondern das ganze Spital sehr störe. Das Oberamt forderte sofortige Abhilfe und untersagte, Kinderschulen jemals wieder in den Räumen von Krankenhäusern unterzubringen. Noch im selben Jahre konnte Stadtschultheiß Kohn an das Oberamt berichten, daß es gelungen sei, für die Kinderschule andere Räume zu bekommen und daß man bis spätestens Jakobi (25. Juli) ausziehen werde.

Ein edler Gmünder Bürger, Kaufmann August Neuber, hatte ein Haus mit Garten und Hofraum, in der Kappelgasse gelegen, erworben und dieses den Schwestern zuerst pachtweise, dann als Geschenk überlassen. Dieses Gebäude war der den alten Gmündern noch wohlbekannte „Kannenwald". Ich selbst habe mindestens drei Jahre lang diese Schule besucht, und meine frühesten Kindheitserinnerungen verknüpfen sich mit dieser Stätte. Das Gebäude wurde zu Anfang dieses Jahrhunderts abgebrochen und auf seinem Platze die Möbelfabrik Haas und Veser errichtet. Als sich diese Firma auflöste, wurde der nördliche Teil in ein Kino, heute Palast-Lichtspiele, umgebaut, den südlichen Teil besitzt die Edeka. Woher kommt der sonderbare Name „Kannenwald"? Im alten Häuserbuch der Reichsstadt von 1783 konnte ich aufstöbern, daß in dem Gebäude früher die Wirtschaft zum „Karneval" war. Kannenwald ist also nur die Verstümmelung des Wortes Karneval.

Der Eingang zum Kannenwald lag da, wo heute der Eingang zur Edeka sich befindet. Eine Steintreppe führte nach oben. Links davon war ein mächtiges Tor, der Eingang zu einem Keller. Das ganze Erdgeschoß war von einem großen niedrigen Saal, der früheren Gaststätte, ausgefüllt. Links neben dem Eingang stand ein großer Kachelofen, der von einem Holzgitter umgeben war. Rechts hinten erweiterte sich der Saal. Dort war es recht düster und unbehaglich. Der ganze Saal war dicht mit einfachsten Tischen und Bänken ausgestattet an denen mehr als 100 Kinder Platz zu nehmen

hatten. Die Wände waren grün getüncht und hatten außer einem Kreuz kaum einen Schmuck. So war der ganze Raum unfreundlich, düster, ungemütlich, und doch war Gmünd seinerzeit stolz auf seine Kinderschule. Selbst die Königin Olga besuchte diese Räume und fand sie recht passend. So ändern sich die Zeiten.

Eine steile Holztreppe führte in den ersten Stock, wo für schulpflichtige Mädchen Nähsäle eingerichtet waren. Abends stellten sich erwachsene Mädchen zum Nähunterricht ein. Auch dort oben war alles niedrig, eng und ungemütlich. Dieser Stock beherbergt auch noch Wohnräume für die Schwestern.

Der Stolz des Hauses war der Garten. Dort standen ein paar mächtige Kastanienbäume und — das Entzücken der großen und kleinen Kinder — ein Karussell, ja ein richtiges Karussell, wohl nicht ganz so groß wie das Karussell der Frau Beißwenger auf dem Kirchweihmarkt; es hatte auch keine Pferde und Kutschen, aber es bewegte sich und konnte eine Menge von Kindern aufnehmen. Dazu hatte es noch den großen Vorzug, daß man mit Kieselsteinen bezahlen konnte, was Frau Beißwenger stets ablehnte.

Zu meiner Zeit herrschte in den Räumen der Kinderschule die gütige Schwester Clothilde. Sie hatte mit zwei „Jungfrauen", das sind Klosterkandidatinnen, die ganze lärmende Schar der Kinder zu betreuen. Man darf an den Betrieb der damaligen Kinderschulen nicht den heutigen Maßstab anlegen; denn die Schwestern waren für diesen Beruf kaum vorgebildet, und die Fröbelschen Gedanken setzten sich erst langsam durch.

In diese Schule wanderten also täglich weit über hundert Kinder im Alter von 3 bis 7 Jahren. Die jüngeren Knaben waren bis zu ihrem 5. Lebensjahre mit Röckchen bekleidet, so daß sie sich nur durch ihren kurz geschorenen Kopf von den Mädchen unterschieden. Die Unterrichtszeit dauerte von 8 bis 11 und von 1 bis 4 Uhr nachmittags. Die Schwester und die Jungfrauen gaben sich alle erdenkliche Mühe; doch war der Betrieb recht langweilig. Jeden Tag mußte während einer ganzen Stunde vollkommene Ruhe herrschen. Da saßen die Kinder, die Fingerlein auf den Mäulchen, mäuschenstill auf den Bänken. Wer nicht gehorchte, kam in das Gitter beim Ofen. In ganz schweren Fällen mußte er in den oberen Stock zu den Nähmädchen. Dort hatte er auf dem Boden zu sitzen und Fleckchen zu zupfen. Das war eine große Schande. Dort oben herrschte zudem noch die „böse" Schwester Fidelis. Wenn ich mir aber vorstelle, wie überlastet diese Schwester war, so kann ich wohl verstehen, daß sie hin und wieder „böse" war. An heißen Tagen mußten die Kinder täglich eine Stunde schlafen. Da wurde der Kopf einfach auf die Ärmchen gelegt, und so schlummerte man an den Tischen, bis die Schwester mit etwas Wasser die Schläfer wieder weckte. Spielzeug war wenig vorhanden. Häufig wurden einfache Bewegungsspiele im Freien gemacht. Bei schönem Wetter wurde die Kinderschar spazierengeführt. Durch ein langes Seil waren in kurzen Abständen Querhölzer gesteckt, an welchen sich die Kinder hielten. So ging es durch die Stadt, und man war gesichert gegen die Gefahren des damaligen „riesigen" Verkehrs. Wie heute noch riefen die größeren Kinder den Kinderschülern nach:

„Kenderschüaler, Suppatrialer,
nemm dei Löffale mit spaziara!"

In Sankt Bernhard (bei der Gärtnerei Fehrle) unterhielten die Schwestern eine Kneippsche Kuranstalt. In die Gärten dieser Anstalt legte alljährlich

der Osterhase jedem Kinderschüler ein farbiges Ei. War man recht brav, so bekam man hie und da ein Stück Mutterhausbrot, ein halbweißes Brot aus der eigenen Bäckerei der Schwestern, das natürlich herrlich schmeckte, oder es gab gar Hostienspäne, die Abfälle der Hostienbäckerei im Mutterhause. Das waren immer Glanzpunkte im Leben des kleinen Volkes.

Als die Irrenanstalt St. Vinzenz nach Rottenmünster verlegt wurde, kam die Kinderschule „Sankt Maria zur Krippe" in das Nebengebäude von Sankt Loreto, Ecke Wildeck und Klösterlestraße. Kurz darauf erhielt sie in St. Paul einen zeitgemäßen Neubau. Inzwischen war das Kindergärtnerinnenseminar errichtet worden, und wer sich mit den Kinderschülern abgeben wollte, hatte zuvor an diesem Seminar die Prüfung abzulegen. Die Kindergruppen sind kleiner geworden; Spielzeug ist in Hülle und Fülle vorhanden; die Kinder werden zweckentsprechend beschäftigt; aber trotz allem liegt über dem alten, düsteren Kannenwald noch der verklärende Zauber einer glücklichen Jugend.

Warum nicht Schwäbisch/Fränkischer Wald?

Von Dr. Dietzel

In Nr. 3 der „Gmünder Heimatblätter" vom März 1953 habe ich mich in dem Aufsatz: „Alemannen — Schwaben — Franken" gegen die Bezeichnung „Schwäbischer Wald" für die Waldgebiete zwischen Neckar, Rems, Kocher bzw. Jagst gewandt.

Gegen diese falsche, irrtümliche Bezeichnung nehmen nun erfreulicherweise auch die „Blätter des Schwäbischen Albvereins" in ihrer letzten Nummer des Jahrgangs 1953 Stellung. E. Krauter, Stetten a. H., schreibt darin Seite 72: „Der zünftige Wanderer ärgert sich, wenn er den Namen „Schwäbischer Wald" irgendwo hört oder liest . . . Diesen Ausdruck kennen und gebrauchen die Bewohner dieser Waldgebiete nie. Der gesunde Sinn der Ortsansässigen lehnt ihn ab. Und wir Wanderer und Heimatfreunde wollen ihn aus Gründen heimatkundlicher Klarheit bekämpfen, wo wir auf ihn stoßen."

Mit Nachdruck bekräftigt und gestützt wird diese ablehnende Stellungnahme vom Schriftleiter der Albvereinsblätter, Prof. Dr. Georg Wagner, der zweifellos als anerkannte, erste Autorität in dieser heimatkundlichen Frage gelten darf. Im Anschluß an die Ausführungen Krauters und nach Bekanntgabe des ablehnenden Standpunktes von dem Gelehrten Robert Gradmann schreibt Wagner: „Ich selbst habe mich schon 1923 gegen die ‚Einschmuggelung' dieses Namens gewandt . . . Diese Stellungnahme ist auch von allen Fachleuten geteilt worden. Nur unverantwortliche Propagandisten der Fremdenverkehrsindustrie verwenden diese Mißgeburt, um damit ihr mangelndes Verständnis zu ‚dokumentieren' . . . Wir müssen auch hier zum Heimatschutz aufrufen."

Daß nun trotz dieses wiederholten, entschiedenen Widerspruchs von zuständiger, berufener Seite die Bezeichnung „Schwäbischer Wald" sich immer noch erhalten hat und daß auch jetzt noch Prospekte mit dem Titel „Schwäbischer Wald" zu Werbezwecken herausgegeben und in alle Welt hinausgeschickt werden, ist bedauerlich. Wenn man, wie schon in den Albvereinsblättern vom Jahr 1898 Seite 68—70 zu lesen ist, an Stelle der vielen Einzel-